

heiligen  
d Christi  
r, an der  
worden.  
als nach  
rke An-  
g wurde  
würden  
Ordnung  
ittenberg  
beck ge-  
er evan-  
in dem  
Bügen-  
hagen  
nte das  
ab und  
laubens  
gen und  
er evan-  
Bibel  
e swig  
enn ich  
stlichen

obannes  
mburger  
Name  
unsrer  
geborene  
ten und  
nhagens  
baud, n  
der

geistig  
Stand-  
r Jahr-  
ht. Das  
nhagen  
nhagen  
mögen  
sver-  
nhagen,  
führen",  
s wäre  
Ein-  
geführt,  
weiten  
s. Das  
svoll.

alt

en der  
nburgs  
ng die  
ir vor-  
Druck  
in, die  
Rück-

hmung  
b, um  
lichen  
dieser

Folge  
unter-  
eine  
sehr  
gungs-  
onach  
htlich

der inneren Entwicklung gereichte die Begrenzung des Geschäftsgebietes der Anstalt durchaus zum Vorteil. Es blieben ihr im Gegensatz zu den anderen Unternehmungen die erheblichen Aufwendungen für die Ausbreitung der Organisation erspart. Die Wirkung blieb nicht aus, und das Anstaltsvermögen wuchs von Jahr zu Jahr. Es gab der Anstaltsleitung die Möglichkeit, den Versicherten Garantien und auch bare Dividenden in einer solchen Höhe zu gewähren, wie sie von keinem anderen ähnlichen Unternehmen erreicht wurde.

Die zu Beginn des Jahrhunderts einsetzende reichsgesetzliche Festlegung des privaten Versicherungsrechts gab der Leitung des Unternehmens die erwünschte Veranlassung, die Tarife und Versicherungsbedingungen der Anstalt umzugestalten und den Erfordernissen der Neuzeit anzupassen. Ein erneuter Aufstieg in der Entwicklung des Versicherungsbestandes war die Folge. Am 1. August 1914 konnte das Unternehmen ein Vermögen von mehr als 5½ Millionen Mark ausweisen bei einem Versicherungsbestande von rund 4½ Millionen Mark Lebensversicherungssumme und rund 170 000 Mark Jahresrente.

Daß der Krieg der Anstalt keine merklichen Erschütterungen bringen würde, war bei ihren überaus starken Reserven zu erwarten. Von der Inflation freilich konnte sie ebensowenig verschont bleiben wie sonst irgendwer. Aber selbst dieser ganz unvermeidliche und denkbar schwerste Schlag vermochte nicht, die Lebensfähigkeit der Anstalt zu vernichten. Die Hamburgische Allgemeine Versicherungsanstalt von 1778 war als wohl einziges Lebensversicherungs-Unternehmen in der Lage, ihren Mitgliedern eine Aufwertungsquote von 28% zukommen zu lassen. Sie überschreitet damit noch den gesetzlichen Aufwertungsatz für Hypotheken und Sparkassengelder.

Der Aufwertungsstock setzt sich ausschließlich aus aufgewerteten Hypotheken zusammen, die erst im Jahre 1932 fällig werden. Gleichwohl konnte die Anstalt schon im Jahre 1927 die Zahlungen für ihre Rentenversicherten wieder aufnehmen, und zwar in voller Höhe des Aufwertungsbeitrages. Das Anstaltsvermögen wurde in der letzten Bilanz vom 31. Dezember 1927 bereits wieder mit 1 099 000 RM. ausgewiesen. Die seit

Bestehen der Anstalt bis jetzt an die Mitglieder ausgezahlten Versicherungsleistungen belaufen sich auf rund 32 Millionen RM.

Die enge Verbundenheit der Versorgungsanstalt mit ihrer Vaterstadt zeigte sich im besonderen Maße bei der Feier ihres 150jährigen Jubiläums am 1. August 1928. Neben zahlreichen Aufmerksamkeiten aus dem Kreise ihrer Mitglieder ging der Anstalt von Seiten des Präsidenten des Senats das nachstehende Schreiben zu:

Hamburg, den 1. August 1928

Zu dem heutigen Tage, an dem die Hamburgische Allgemeine Versorgungsanstalt von 1778 auf ein 150jähriges Bestehen zurückblickt, spreche ich Ihnen namens des Senats die herzlichsten Glückwünsche aus. War schon die Gründung der Anstalt an sich in damaliger Zeit eine bewundernswerte Leistung, so verdient darüber hinaus auch die weitere blühende Entwicklung dieses mit unserer Vaterstadt immer eng verbundenen Unternehmens vollste Anerkennung. Mit dem Dank für das, was Ihre Anstalt in den rückliegenden eineinhalb Jahrhundert für Hamburg geleistet hat, verbinde ich die besten Wünsche für die Zukunft.

Der Präsident des Senats.  
gez. Carl Petersen.

Die gemeinnützige Hamburgische Allgemeine Versorgungsanstalt von 1778 a. G. untersteht der Aufsicht der Hamburgischen Arbeitsbehörde, Abteilung für Versicherungswesen. Der Aufsichtsrat, der aus drei von der Generalversammlung gewählten Mitgliedern besteht, wird z. Zt. von den folgenden Herren gebildet: Dr. Paul Rauert, Vorsitzender, Dr. G. T. Brandis, stellvertretender Vorsitzender, und Direktor Eduard Cordz; Vorstand der Anstalt ist Direktor H. Hesselbarth.

Die Versorgungsanstalt hat, wie bereits oben angedeutet, nach glücklicher Überwindung der Inflationsschwierigkeiten den Aufschwung zu einer neuen kräftigen Entwicklung genommen und geht mit den besten Aussichten der Vollendung ihres zweiten Jahrhunderts entgegen.

## Aus der Geschichte der Hamburger Börse

Bei dem großen Brande von Hamburg im Jahre 1842, der die City unserer Stadt fast vollständig zerstörte, der 4219 Gebäude, darunter das Rathaus und drei Kirchen in Staub und Asche legte, wurde, wie durch ein Wunder, die neue Börse, die kaum ein halbes Jahr ihrer Bestimmung diente, gerettet. Rechts und links von ihr, zu allen Seiten, fraßen die Flammen sich weiter, ein Gebäude nach dem andern sank in sich zusammen, die Börse aber blieb. Tapfere und mutige Männer, deren Namen in der Heimatsgeschichte fortleben, brachten die züngelnden Flammen, die schon die Frist des Gebäudes erfaßt hatten und auf dem Dach entlangliefen, immer wieder zum Erlöschen, bis die Kraft des Feuers zusammenbrach. Die Börse war geborgen und als symbolisches Zeichen des Aufbaus und der Erneuerung wurde die Erhaltung dieses für die künftige kommerzielle Entwicklung unserer Stadt so wichtigen Gebäudes gefeiert. Auch heute noch steht diese Börse, wenn auch nur als Teilstück des durch Um- und Anbauten vergrößerten und veränderten Gebäudes, wertvoll als architektonisches Schmuckstück, als Schenswürdigkeit unserer Stadt, begünstigt durch seine ideale Lage, an dem verkehrsreichsten Brennpunkte der Innenstadt. Die einflußreiche wirtschaftliche Stellung Hamburgs, nicht nur in Deutschland und Europa, sondern in der ganzen Welt, hat hier ihren Ausgangspunkt, ihre Zentrale. Hier laufen alle Handelsläden der Welt, soweit sie den Hamburger Markt berühren, zusammen, hier spürt man den wirtschaftlichen Pulsschlag unserer Zeit.

Die Anfänge der Hamburger Börse reichen zurück in das Jahr 1537. Die Kaufmannschaft folgte einem Beispiel der Handeltreibenden von Antwerpen, die schon 1531 ein Gebäude als Treffpunkt der Geschäftswelt schufen. In Hamburg reichte das Geld zur Schaffung eines eigenen Gebäudes nicht. Ein freier Platz, dessen Teilfront das Wasser begrenzte, wurde mit einem Geländer umgeben, zwei Wächter an Ein- und Ausgang postiert, und damit war die „Börse“ fertig. Die Börsenbesucher waren allen Witterungsunbilden ausgesetzt. Zwanzig Jahre dauerte dieser höchst primitive Zustand, dann wurde die Börse durch die Zunft der Tuchbereiter erweitert. Sie führten einen

bedeckten, nach Norden offenen Säulengang auf mit einem oberen Stockwerk, in dem der Börsensaal eingerichtet wurde. Der wachsende Zustrom zur Börse veranlaßte die Kaufmannschaft, einen Anbau aufzuführen, der bis zur Trostbrücke reichte. Dadurch wurde der bedeckte Raum nahezu verdoppelt. Die Länge betrug jetzt 112, die Breite 94 Fuß. Sehr bald erwies auch nach diesem Anbau die Börse sich als zu beengt, so daß die Börsenbesucher den Platz vor dem Bathause und die Straße von der Börse bis zur Wache anfüllten. Nicht ohne Ironie verzeichneten die Geschichtsschreiber den Massenbesuch mit dem Bemerkung, „daß die Zeiten gut, recht gut genannt werden könnten, wenn der Handel in dem Maße zugenommen hätte wie die Zahl der Kaulleute und Makler. Aber trotz der Enge in dem Börsenraum könnte weit mehr für praktische Handelsbetätigung getan werden, wenn alle diejenigen zu Hause blieben würden, die die Börse nur besuchten, um nach außen hin den Eindruck zu erwecken, als ob sie wirkliche Geschäfte hätten. Diese lästigen Müßiggänger drängen die wirklichen, teils schon bejahrten Kaulleute aus der überdeckten Halle ab und setzen sie allen Unbilden der Witterung aus. Nur mit Mühe gelinge es, sich durch den dichten Menschenknäuel hindurchzuarbeiten zu dem Stand und zu dem Kaufmann, den man suche“. Der Neubau der Börse, dessen Notwendigkeit auch durch diese Ausführungen bewiesen wird, wurde immer wieder verschleppt, nicht, weil man sich der Frage der Dringlichkeit verschloß, sondern zur Hauptsache wegen der widerstreitenden Interessen, die in der Handelskammer geltend gemacht wurden, dann aber auch wegen des Fehlens eines geeigneten Platzes.

Die mittlere bedeckte Börse ruhte auf zwei 26 Fuß von einander entfernten Reihen Doppelpfeilern, bildete aber mit dem damals neuesten, durch die Kammer bewirkten Anbau ein Ganzes. Der Fußboden war, wie in der damaligen Zeit meist üblich, mit Steinplatten oder Fliesen belegt, im Winter wurden Bretter darüber gebreitet. An den Pfeilern waren Notizen für die Kaulleute angebracht, ferner Mitteilungen über abgehende Schiffe, Posten, Auktionen, Sundische Listen usw.

An dem mittleren Pfeiler befand sich eine besondere Tafel, die die Namen der Falliten enthielt. Auch die Ursachen, die den Konkurs der Geschäftsleute herbeigeführt hatten, waren kurz angeführt wie: leichtsinnig, mutwillig, boshaft, weiter waren Angaben über den Ertrag der Masse gemacht.

Die Dauer des Aushängens dieser Mitteilungen war gesetzlich auf vier Wochen festgelegt. Manchen Falliten schien diese Zeit des „Aushängens“ zu lange zu dauern, es war ihnen vielleicht schon ein neuer Kredit eingeräumt, aber an dem Börsenpfeiler hieß es: „Kreditores haben nichts erhalten“.

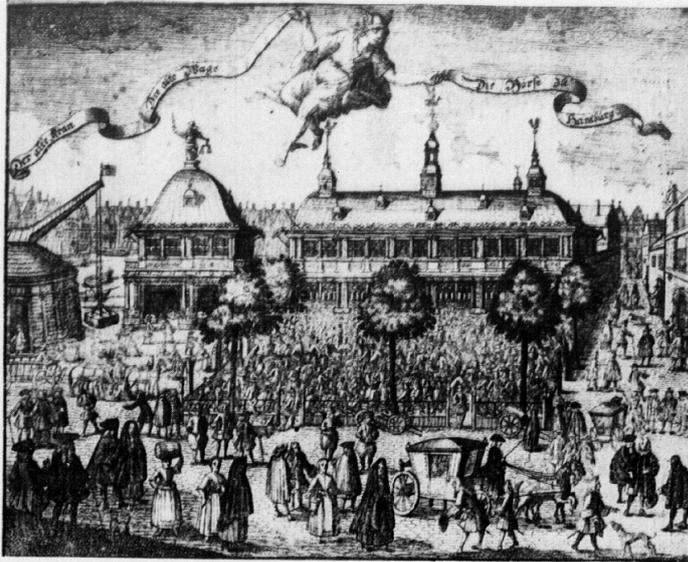
Das eigentliche „Schwarze Brett“ war an dem westlichen Pfeiler angebracht. Dort waren die Namen der Falliten mit Ölfarbe aufgetragen, die den Manifestationseid gebrochen hatten und mit der Schandglocke (diese befand sich im Turm auf dem Teil des Rathauses, wo vormals das Niedergericht war) ausgeläutet waren. Die Doppel-Pfeiler wurden ungefähr in der Mitte von einem schwerfälligen Viereck, das aus einem 12 Zoll dicken hölzernen Band bestand, gehalten. In dieses Band waren nach der äußeren Seite allerlei Bilder geschnitzt, die auf die Börse oder die Besucher gemünzt waren. Unter den Namen der meisteidigen Falliten waren die Bilder von zwei Köpfen angebracht, denen man die Augen ausgerissen hatte. Vermutlich sollte damit zum Ausdruck gebracht werden, was man solchen Betrügnern eigentlich für eine Strafe antun sollte. Es scheint nämlich nicht der bloße Einfall oder die Laune eines Holzschneiders gewesen zu sein, da dieser Teil der Börse auf Kosten einer angesehenen Zunft, also gewissermaßen einer öffentlichen Autorität, gebaut worden war. Die Zahl der Personen, die hier gebrandmarkt wurden, war verhältnismäßig gering, so daß anzunehmen ist, daß die Warnung an andere ausgesprochen werden sollte, wie das Gesetz Leute bestrafen müßte, die den falschen Offenbarungseid geleistet hätten.

In dem oberen Stockwerk, dem Börsensaal, in dem auch die Administration der Börse untergebracht war, wurden fast täglich Auktionen über Manufaktur- und Tuchwaren, Gemälde und Kunstsachen abgehalten. Außerdem versammelte hier der „Ehrbare Kaufmann“ die Handeltreibenden mit Ausnahme der Juden. Einladungen zu den Versammlungen durch öffentlichen Anschlag an der Börse. Zumeist handelte es sich darum, Deputierte des Kommerziams zu wählen oder die Anträge und Vorschläge dieser Deputation anzuhören oder Beschlüsse zu fassen.

Der bedeckte Teil der Börse wurde bei schlechtem Wetter vielfach von Spaziergängern auch außerhalb der Börsenzeit aufgesucht.

Für die Aufrechterhaltung der Ordnung sorgte der Börsenknecht (später nannte man ihn Börsenschreiber). Er mußte auch die Anschläge machen. Ein Teil seiner Einnahmen wurde durch Sammlungen aufgebracht. Der Börsenknecht mußte nach der Anweisung der Börseleitung, in einen schwarzen Mantel gehüllt, neben einem beim Ausgangstür aufgestellten Becken sich aufstellen und die Gaben der Börsenbesucher entgegennehmen. Wenn auch diese Einnahmen nicht unerheblich waren, mag mancher Börsenknecht, — meistens waren es frühere Kaufleute und Börsenbesucher, die durch geschäftliche Verluste aus der Lebensbahn verdrängt waren —, diesen Dienst nicht zu den angenehmsten Funktionen seines Berufs gerechnet haben.

Während die Entwicklung der Hamburger Börse im 16. und 17. Jahrhundert durch keine nennenswerten wirtschaftlichen Ereignisse ungünstiger Art beeinflusst wurde, brachte das 18. Jahrhundert eine Reihe von Handelskrisen, die für die



Die erste Hamburger Börse, die unter freiem Himmel abgehalten wurde

Börse und die Stadt schwerwiegende Folgen zeitigten. Die erste dieser Handelskrisen fiel in das Jahr 1763, eingeleitet durch die großen Kriegskontributionen Friedrichs des Großen, die dieser von dem besiegten Sachsen verlangte. Die sich als notwendig erweisenden großen Wechselkredite wurden in der Hauptsache von Hamburg gegeben. Durch die ungeheuren Kriegskosten Friedrichs hatte sich eine starke Vermehrung der Geldumlaufmittel erforderlich gezeigt. Die dadurch nötigen Edelmetalle, wie Gold und Silber, wurden in Hamburg und Holland auf Wechsel hin aufgekauft. Die laufenden Tratten wurden dann später mit dem verschlechterten Gelde eingelöst, wobei die Differenz meist einen bedeutenden Gewinn ergab. So hatte sich im Laufe der Zeit eine völlig ungesunde Wechselreiterei ausgebildet, die dem völligen Zusammenbruch entgegenging. Die erste Friedenshandlung Friedrichs des Großen nach Abschluß des Friedens von Hubertusburg war die Einschmelzung der minderwertigen Kriegsmünze. Dies bedingte, daß auch die anderen deutschen Staaten notgedrungen dem Beispiele des Königs folgen mußten. Zu diesem Zeitpunkt machte die Hamburger Girobank den Fehler, einen großen Teil der nach ihrer Ansicht zu sehr angehäuftten Depots von Edelmetallen zu kündigen und keine neuen mehr anzunehmen, so daß eine bedeutende Menge der Gold- und Silberbarren ihren Weg nach Amsterdam nahm, wo sie von den dortigen Banken gern übernommen wurde. Durch ein unvorhergesehenes Ereignis kam dann plötzlich die Hamburger Handelskrise zum Ausbruch. Und zwar machte eines der bedeutendsten holländischen Bankhäuser, das der Gebrüder de Neufville, im August 1763 Bankerott, wodurch nahezu alle Wechsel mit Protest aus Holland nach Hamburg zurückgingen. Die Folge war, daß etwa hundert der angesehensten Häuser Hamburgs Zahlungsunfähigkeit erklären mußten, und nur durch das Entgegenkommen der Hamburgischen Admiralität, die eine Million auf Waren vorstreckte, wurde der vollständige Ruin der Hamburger Handelswelt vermieden.

Eine Besserung der Börsenverhältnisse und der allgemeinen wirtschaftlichen Lage Hamburgs wurde später durch die große französische Revolution und ihre Folgeerscheinungen eingeleitet. Im Jahre 1792 liefen im Laufe eines Tages 24 vollbeladene französische und holländische Schiffe den Hamburger Hafen an, um ihre Güter vor den Gefahren der Revolution in Sicherheit zu bringen. Diese Erscheinung blieb in der Folge keine Seltenheit, sondern gehörte zu den Alltäglichkeiten des Hamburger Wirtschaftslebens. Eine Blütezeit für die Hamburger Börse brachte das Jahr 1795, als Holland durch die französische siegreiche Invasion seine Bedeutung als Handelsmacht verlor. An



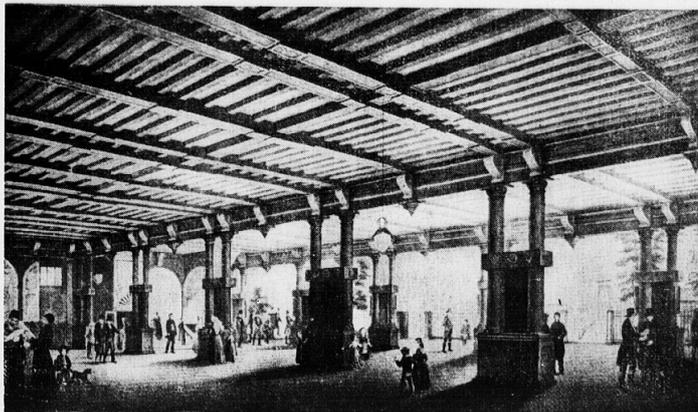
Die erste  
urch die  
ie dieser  
otwendig  
uptsache  
gskosten  
dumlauf-  
metalle,  
land auf  
en dann  
ie Diffe-  
sich im  
rei aus-  
ng. Die  
Abschluß  
er min-  
anderen  
s folgen  
irotbank  
zu sehr  
d keine  
nge der  
nahm,  
wurde  
lich die  
nd zwar  
iser, das  
wodurch  
Hamburg  
gesehen-  
erklären  
rgischen  
rde der  
en.  
emeinen  
ie große  
geleitet  
bedenke  
afen an  
icherheit  
; Sellen-  
mburger  
er Börse  
he sieg-  
or. An

die Stelle Hollands trat jetzt Hamburg, das sich zu einem Hauptmarkt des nördlichen Europas entwickelte. Einen schweren Rückschlag erlitt die Hamburger Börse mit dem Auftreten Napoleons, der mit seinem siegreichen Vordringen in Holland, der Schweiz und Italien den Absatz der von Hamburg kommenden Waren unmöglich machte. Hinzu kam der mächtig aufkommende englische Seehandel, der ebenfalls von nachteiligem Einfluß für den Hamburger Markt war. Obgleich die Admiralität Hamburgs drei Millionen Mark Banko auf Waren vorstreckte, war eine Katastrophe nicht mehr zu vermeiden, und so gerieten innerhalb von 6 Wochen im Jahre 1799 etwa 136 Hamburger Unternehmen in Konkurs, wobei sich die Schuldenlast auf 36.902.000 Mark Banko belief. Die Panik an der Hamburgischen Börse war zunächst unbeschreiblich. Um der Krise Herr zu werden, errichtete man eine Darlehensgesellschaft, die anfänglich mit einem Kapital von 4 Millionen, dann mit einem von 6 Millionen arbeitete. Die Sicherheit der Gesellschaft wurde erhöht durch eine hypothekarische Verpfändung von 4 Millionen Mark Banko, die von den reichsten und im besten Rufe stehenden Kaufleuten der Kämmeri der Stadt überwiesen wurden. Die Belohnung der Gesellschaft erstreckte sich auf die üblichen Waren mit zwei Dritteln des Wertes. Ausgeschlossen blieben solche Waren, wie Baumwolle, die den Preisschwankungen an der Börse in zu starkem Maße ausgesetzt waren. Eine leichte Besserung trat für die Hamburger Börse ein, als der größte Teil der Londoner Handelswelt, wie auch der süddeutschen Häuser ihre Zahlungen an die Stadt aufrechterhielten. Während der schweren Krise zeigte sich die Hamburger Girobank im Gegensatz zum ersten Male den Anforderungen der Zeit gewachsen und verstand es, während der ganzen Zeit ihre Zahlungsfähigkeit aufrechtzuerhalten, wodurch viele Hamburger Großkaufleute vor dem völligen Bankrott bewahrt blieben. Die Zahl der Konkurse war dennoch groß; unter anderem befand sich ein Konkurs mit Passiven von über 3 Millionen Mark und ein zweiter mit einer Schuldenlast von etwa 2 Millionen Mark darunter. Als die Krise ihren Höhepunkt erreicht hatte, suchten Londoner Großkaufleute aus wirtschaftlichen und freundschaftlichen Erwägungen heraus der in so große Notlage geratenen Hamburger Handelswelt zu helfen. Durch eine Anleihe brachte man in London über 1 Million Pfund Sterling in Silber zusammen, eine Summe, die durch das freundliche Entgegenkommen der englischen Regierung auf der Fregatte „Lutien“ nach Hamburg geschafft werden sollte. Durch ein unglückliches Geschiek fand die Fregatte mit der wertvollen Ladung und der gesamten Besatzung ihren Untergang vor der holländischen Küste. Obgleich auch dieser letzte Versuch einer Besserung der Hamburger Wirtschafts- und Börsenverhältnisse gescheitert war, blieb ein allmählicher Umschwung der Verhältnisse nicht aus, so daß durch die Anstrengungen der Börse und der städtischen Behörden die Sicherheit und Ordnung im Hamburger Handelsleben bald wiederhergestellt wurden.

Das 19. Jahrhundert mit seinen zahlreichen vielgestaltigen wirtschaftlichen Ereignissen be-

deutete auch für die Hamburger Kaufmannschaft ein Jahrhundert des Fortschritts. Das Projekt des Börsenneubaus tauchte erneut auf. Angeregt wurde der Plan schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts durch die Kommerzdeputation, die als Vertreterin des rühmlichen „Ehrbaren Kaufmanns“ zu gelten hatte. Doch gelangte der Plan damals noch nicht zur Durchführung, da der sehr vernichtende Raubzug Napoleons Hamburg schwer getroffen hatte, so daß Gelder für irgendwelche Bauzwecke vorläufig nicht aufgebracht werden konnten. Auch ein in den 1820er Jahren unternommener Versuch, durch Aktienzeichnung den Börsenbau zu ermöglichen, mißlang, so daß die Kommerzdeputation schließlich die ihr übertragene Aufgabe der Stadt überantwortete. Im Jahre 1834 wurde in der Versammlung des „Ehrbaren Kaufmanns“ durch den damaligen Präsidenten der Kommerzdeputation, Johann Siemsen, der Antrag gestellt, durch freiwillige Spenden einen neuen Börsenbau zu ermöglichen. Schon im gleichen Jahre konnte man dem Rat der Stadt die Zeichnungen zur Ausführung des Baues überreichen, unter der Bedingung, daß der Bau in einem Zeitraum von drei Jahren durchzuführen sei. Da zu jener Zeit immer noch Zweifel herrschten, ob man sich zu einer bedeckten oder offenen Börse entschließen sollte, einigte man sich nach langwierigen Verhandlungen zwischen der Stadtverwaltung und der Kommerzdeputation auf den Bau einer bedeckten Börse, die auf dem Adolphsplatz ihren Standort haben sollte. Nach zwei weiteren Jahren waren die Pläne soweit ausgearbeitet, daß sie der „Erbgesessenen Bürgerschaft“ zur Begutachtung und Genehmigung übergeben werden konnten. Obgleich die Pläne zunächst Ablehnung fanden wegen der Wahl des Platzes, wurde der Plan schließlich doch auf das Drängen der Kommerzdeputation hin im Oktober 1835 angenommen und eine Anleihe für den Börsenbau in beträchtlicher Höhe aufgenommen. Der Börsenbau wurde nach den Zeichnungen des Baudirektors C. L. Wimmel und des Bauinspektors F. G. Forsmann zur Ausführung gebracht; die Grundsteinlegung war am 2. 11. 1839; die feierliche Einweihung der Börse fand am 2. 12. 1841 statt; der Umzug der gesamten Hamburger Kaufmannschaft in das neue Börsengebäude wurde zwei Tage später unter großen Feierlichkeiten vorgenommen. Im Laufe einiger Jahrzehnte erwiesen sich auch die Räume dieser neuen Börse den Anforderungen und Erwartungen der Hamburger Kaufmannschaft nicht mehr gewachsen, so daß eine bauliche Erweiterung der Börse beschlossen wurde. Der neue Anbau wurde im Jahre 1884 dem Verkehr übergeben in der Absicht, ihn hauptsächlich für das Waren- und Fondsgeschäft zu verwenden. Die Räume für das Getreide-, Asskuranz- und Schiffsmaklergeschäft befinden sich im östlichen Teil der Börse. Dieser Teil wurde in den Jahren 1908—1912 neuerbaut und dem Handel eröffnet. Die Arbeitsräume der Deputation für Handel, Schifffahrt und Gewerbe liegen im 2. und 3. Stock, der Lesesaal des Abonnenten-Instituts im 1. Stock des Neubaus. Die Einrichtung des Abonnenten-Instituts geht auf das Jahr 1804 zurück. Zu jener Zeit eröffnete J. G. von Hoßtrup in der Bohlenstraße einen Versammlungsort für die Kaufleute Hamburgs. In kurzer Zeit erfreute sich die neue Einrichtung bei der Hamburger Handelswelt großer Beliebtheit, da sowohl Zeitungen und andere Informationsmöglichkeiten in reichhaltigstem Maße zur Verfügung standen. Ein anderer Vorteil des Hoßtrupschen Abonnenten-Institutes bestand darin, daß es im Gegensatz zur alten Börse vor den Unbilden der Witterung geschützt war. Die Unkosten des Betriebes wurden durch Abonnementszahlungen gedeckt. Im Jahre 1869 wurde das Abonnenten-Institut der Börse von der Aktiengesellschaft „Neue Börsenhalle“ übernommen, um dann schließlich von der Handelskammer Hamburg verwaltet zu werden.

Die Aufsicht über die Hamburger Börse führt die Handelskammer; im Börsengebäude hat sie Polizeigewalt. Durch eine von ihr ernannte Börsenkommission werden die verwal-



Innenansicht der alten Hamburger Börse, erbaut um das Jahr 1558

Nach einer Zeichnung von Jod. Bunsen

tungstechnischen Aufgaben erledigt. Die leitenden Stellungen in der Verwaltung der Börse liegen in den Händen der Börsenvorsteher, die schon im 16. Jahrhundert als „Börsenälte“ ihr Amt ausübten, ein Ausdruck, der sich übrigens bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Bei den Wahlen zur Handelskammer werden die verschiedenen Börsenabteilungen zu Rate gezogen, wie die Baumwollbörse oder die Kaffee- und Zuckerbörse.

Die Versammlungen der Börse finden werktäglich zwischen 1,30 Uhr und 3 Uhr statt, Sonnabends von 11 bis 1 Uhr. Bei Verspätungen wird ein sogenanntes Börsenspergeld erhoben. Die Börsenrestaurants im Umkreise der Börse stehen mit dieser

durch ein Glockenzeichen in Verbindung, das eine Viertelstunde vor Börsenanfang ertönt. Jede Firma und jeder regelmäßige Börsenbesucher hat seinen bestimmten Standplatz, der ihm durch eine mosaikartige Zeichnung des Fußbodens und durch Nummerierung der Säulen gegen Miete zugewiesen wird. Die Verteilung der Standorte der verschiedenen Firmen ist so angeordnet, daß Häuser gleicher Branche örtlich zusammenliegen, um eine schnellere Abwicklung geschäftlicher Maßnahmen zu gewährleisten. Die rühmliche Entwicklung der Hamburger Börse im Laufe vieler Jahrhunderte hat dieser in der Geschichte des deutschen Wirtschaftslebens einen ehrenvollen Platz eingeräumt, den sie für alle Zukunft sehr behaupten wird.

## Die Befestigung und Entfestigung Hamburgs

Schon seit urgeschichtlicher Zeit gab es Befestigungen. Sie waren Zeiterfordernisse, die sich zwingend ergaben zur Sicherheit der Bewohner gegen raub- und mordlustige Horden. Kriegsführung war in der Vorzeit und über das Mittelalter hinaus ein zum Brandschatzen geübtes Handwerk. Mit der Größe der Siedlung und ihrer politischen und kommerziellen Bedeutung wuchs auch die Gefahr der Überfälle. Daraus ergab sich für die verantwortlichen Leiter eines größeren Gemeinwesens, daß sie nicht nur verwaltungstechnisch und diplomatisch hervorragende Eigenschaften der Klugheit besitzen mußten, sondern auch das Schwert zu führen verstanden, denn die Ratsherren waren gleichzeitig Führer der städtischen Streitmacht. Die hansische Geschichte des Mittelalters gibt uns hierfür in der Überlieferung umfangreiches Material und hat die Namen jener Männer, die durch das Schwert sich um das Gemeinwohl Verdienste erwarben, besonders festgehalten. Vielfach ist Hamburg von Wenden, Slaven, Dänen und, zuletzt in den Unglücksjahren 1810-14, von den Franzosen überfallen und verwüstet worden. Es war deshalb aus Gründen der Selbsterhaltung nötig, die Stadt durch Befestigungen zu schützen, um die Raubgefahren fernzuhalten. Daß die Befestigungen unserer alten Hansestadt, die einen durchaus defensiven Charakter hatten, Wandlungen unterworfen wurden, daß Stärke und Verteidigung von mehr oder weniger drohenden kriegerischen Verwicklungen abhängig waren und sich dem Stande der Kriegskunst mit ihren technischen Hilfsmitteln anlehnen mußten, ist eine Selbstfolge. Wie diese Veränderungen, die gleichzeitig die Kulturphasen erkennen lassen, sich vollzogen haben, ist teils aus dem abgedruckten Kartenmaterial ersichtlich, das uns von der Leitung des Museums für hamburgische Geschichte freundlichst zum Zwecke der Veröffentlichung für das Hamburger Adreßbuch zur Verfügung gestellt wurde. Die Gründe für die Befestigung Hamburgs lagen, wie schon eingangs gesagt, in der Abwehr. Das geht u. a. auch aus einer Voranmerkung hervor „über die Kriegs- und Sicherheitsverfassung der Stadt Hamburg, die zu machen für nötig befunden“, in der es u. a. heißt:

„daß auch diese am Ende Deutschlands liegende Hansestadt hauptsächlich aus der Eigenschaft einer Grenzfestung und Vormauer ihren Kriegs- und Sicherheitsstaat gebildet, verbessert und für beständig erhalten hat“.

Und in einer anderen Voranmerkung über die Befestigung der Stadt wird gesagt:

„Ich kann dann aber auch zum besonderen beweisen, daß die Grafen von Schauenburg selbst alles mit beigetragen haben, was von der Stadt zum Kriegs- und Sicherheitswesen ist vorgekehrt worden, unangezogen nicht lassen: einmal das, als im Jahre 1246, in welchem die Grafen Johann und Gerhard von ihrer Reise nach Frankreich zurückgekehrt, die Oerter, welche am schwächsten waren, nämlich nördlicher Seite der Stadt an der kleinen Alster, von der Johanniskirche an bis an das Millern-Tor, als woselbst im Winter das Eis, im Sommer aber die Elbe den Eingang in dieselbe öffnete, man Festungswerke anzulegen sich entschloß, sie, die Grafen nicht nur solches gerne sahen, sondern auch einen besonderen Vertrag mit ihr errichtete, daß sie derselben das Wasser von St. Marien-Magdalenen bis zum Millern-Tor zur Befestigung überließen und das Territorium noch weiter und näher bestimmten und erweiterten.“

Dieser zweiten Voranmerkung ist zu entnehmen, daß die Urfanfänge der Stadtbefestigung in die graue Vorzeit

zurückreichen. Man beginnt damit, Erdwälle, sogenannte Ringwälle, um die Stadt aufzuwerfen und durch Pallisaden und tiefe Wassergräben das Vordringen der Belagerer zu erschweren oder zu verhindern. Diese primitive Befestigungsart war bei genügender Verteidigungsstärke ausreichend, handelte es sich doch zumeist um einen Kampf Mann gegen Mann, denn mit den zur Verfügung stehenden Kampfmaschinen wie Ballisten-Wurfmäschinen, Armbrüsten und Bogen war auf größere Entfernungen kaum viel auszurichten. Dieses Waffennmaterial blieb bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts im Gebrauch, erst nach und nach wurde es durch Feuerwaffen verdrängt. Aus den Rechnungen der Stadt-Kämmerei ist zu ersehen, daß schon im 13. Jahrhundert ein Armbrustmacher (später Ballistenmeister) in städtischen Diensten war. Nach den vorliegenden Verträgen wurde der Ballistenmeister 1307 verpflichtet, je zehn Armbrüste, Rückarmbrüste und Stegerreparmbrüste für 80 Mark herzustellen. Den Schützendienst versah die hierfür ausgebildete Dienerschaft des Rats. Im Jahre 1381 werden zehn Stadt-Schützen namentlich aufgeführt. Feuerwaffen wurden 1372 in Hamburg in Benutzung genommen. Die Chronik weiß zu melden, daß in diesem Jahre zwei Donnerbüchsen im Gebrauch waren, ein Jahr später waren es bereits vier. Diese Donnerbüchsen waren aus Eisen geschmiedet und bestanden aus einem Rohr und einer hinter dem Rohr befestigten Kammer, in der sich die Ladung befand. Man nannte sie Büchsen-Bombarden oder Donnerbüchsen. Wer ein Interesse daran hat, kann diese erste Hamburger Feuerwaffe noch heute in dem Museum für hamburgische Geschichte in Augenschein nehmen. Es sind Fundstücke, die bei der Baggerung aus der Elbe in der Nähe von St. Pauli herausgeholt wurden. Eine Feuerwaffe ist sehr gut erhalten, ein anderes Geschütz ist beschädigt, gestattet dafür aber einen um so besseren Einblick in die Werkstatt des Verfertigers. Das Rohr besteht aus sieben Eisenschienen, die durch eiserne Ringe von einem Zentimeter Stärke gehalten werden und verschmiedet sind. Das Rohr des vollständig erhaltenen Geschützes ist 1,29 m lang, der lichte Durchmesser beträgt vorne 13, hinten 12 cm und wird von dreizehn vorstehenden schmalen Ringen gehalten. Es ruht in einem reichlich zwei Meter langen Baumstamm (Eiche), zur Hälfte sorgfältig eingebettet und ist durch vier eiserne Bänder mit der Lade, wie die Lafette genannt wurde, verbunden. Die geschmiedeten Geschütze haben nachweislich noch 1565 Verwendung gefunden, erst im 17. Jahrhundert kamen sie ganz aus dem Gebrauch.

Die Umschließung der Stadt durch Wälle war im Jahre 1475 abgeschlossen. Mit dem Umfang der Befestigungsfläche wuchs auch die Notwendigkeit der zahlreicheren Bestückung, wenn es nicht mit einer Teilbefestigung sein Bewenden haben sollte. Man hielt Umschau nach einem tüchtigen Bombardengießer. Ein solcher fand sich durch Vermittelung von Nikolaus Angermünde — der im Jahre 1476 eigens zu diesem Zweck nach Pommern geschickt wurde —, in dem sachverständigen Mönch Peter Ludolffs, der seinen Dienst im folgenden Jahre antrat und in einem Hause der Niedernstraße, das der Rat für diesen Zweck ankaufte, eine Bombardengießerei einrichtete. Die Geschütze wurden jetzt schon kunstvoller hergestellt, mit Wappen und Bildern versehen, mythischen Gestalten usw., die man auf der Lafette anbrachte. Im Februar 1615 wies der Rat darauf hin, daß die Verteidigung der Stadt es nötig mache, jährlich vier neue Geschütze in den Dienst zu stellen, die Bürgerschaft bewilligte aber nur zwei. Als es an dem Metall zu fehlen begann, wurde die Beschlagnahme der